

Edith Stein und Elisabeth von Thüringen

Maria Amata Neyer

Im Jahre 1931 feierte man besonders in den deutschsprachigen Ländern der katholischen Welt den 700. Todestag Elisabeths von Thüringen. Damals wurde derart viel und ausgiebig gefeiert, daß man sich heute kaum eine Vorstellung davon machen kann. Manche großen Veranstaltungen kamen schon 1930 dem eigentlichen Jubiläumsjahr zuvor; andere holten das Versäumte im übernächsten Jahre nach; vollends im Gedenkjahr selbst reihte sich geradezu eine Feier an die andere. Die katholischen Verbände – vom Lehrlingsverein bis zum Akademikerverband, von der Jungmädchengruppe bis zum Dachverband der Frauenorganisationen – beteiligten sich ausnahmslos daran. Nicht wenige erbatene sich Edith Stein als Referentin für einen Festvortrag.

In ihren Briefen gibt es dafür einige Hinweise. So schreibt sie zum Beispiel am 18. Juni 1931 an Emil Vierneisel in Heidelberg:

Sehr geehrter Herr Professor, (...) am 30. V. habe ich tatsächlich in Wien über St. Elisabeth gesprochen. Sie können den Vortrag in »Neues Reich«, 13. und 20. VI., lesen und dann selbst entscheiden, ob Sie mir die Festrede auferlegen dürfen. Sie sind ja Historiker und können beurteilen, was herauskommt, wenn Ihnen jemand Unberufener ins Handwerk pfuscht. Mir ist von meiner historischen Zeit gerade noch soviel geblieben, um meinen Versuch als sehr dilettantisch zu empfinden. Diesen Vortrag würde ich natürlich nicht halten. Einen weiteren Elisabeth-Vortrag habe ich für Köln zugesagt. Was das wird, weiß ich noch nicht, und wo ein 3. für Heidelberg herkommen soll, erst recht nicht. Aber wenn es sein muß, wird es ja möglich sein. Über meinen künftigen Wirkungskreis ist noch nichts entschieden; darum ist es eigentlich etwas gewagt, für November eine Zusage zu geben. Vielleicht können wir wenigstens mal offen lassen, ob 15. oder 22.

Kurz darauf schreibt sie an Adelgundis Jaegerschmid:

... Am 22. 11. soll ich für die Heidelberger Katholiken in der großen Stadthalle die Elisabeth-Jubiläumsrede halten. (...) Für Oktober hat mir der Akademikerverband eine Vortragsreise durch das rheinisch-westfälische Industriegebiet eingefädelt.

Und am 1. XI. aus Speyer an Emil Vierneisel:

...Gestern fand ich Ihren Brief hier vor, als ich von meiner Vortragsreise kam. Ich bleibe etwa 10 Tage. Auf die Rede in H<eidelberg> verzichte ich herzlich gern, nachdem ich jetzt schon 11 x geholfen habe, die hl. Elisabeth zu feiern. Am 12. muß ich noch einmal nach Bonn, dann will ich sofort nach Freiburg (...) und bin froh, wenn ich dann wieder ruhig arbeiten kann und nicht gleich wieder unterbrechen muß.

Wir ersehen aus diesen Briefen, daß die Reihe der Elisabethfeiern, bei denen Edith Stein »mitgeholfen« hat, in Wien begann, und zwar am 30. Mai. Zu Anfang dieses Monats hatte Papst Pius XI. ein »Apostolisches Hand schreiben an die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands« gerichtet, in dem er Gedanken zum bevorstehenden Säkular-Jubiläum der hl. Elisabeth vorlegte. Diese wird zunächst als *deutsche* Heilige gefeiert. »St. Elisabeth ist Deutschlands Ruhm (gloria Teutoniae)«, sagt der Papst. Sie wurde 1207 in Preßburg im damaligen Ungarn als Tochter des Königs

Andreas II. und Gertruds von Andechs geboren. Den weitaus größten Teil ihres allerdings kurzen Lebens hat sie jedoch in Thüringen verbracht. Im Alter von vier Jahren wurde sie Ludwig, dem Sohn des Landgrafen Hermann, versprochen. Daher lebte sie im Kindesalter zunächst als Gespielin, dann als Verlobte und schließlich als Gemahlin Ludwigs auf der landgräflichen Wartburg; von dort ging ihre Wirkung in erster Linie aus. In ihren letzten Lebensjahren kam sie über Eisenach nach Marburg, wo sie am 19. November 1231 starb. Es war also naheliegend, daß der Papst sie als deutsche Heilige bezeichnet. Dann erklärt er, warum er sie als so überaus zeitnah empfindet:

Möchte gerade jetzt, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, das wunderbare Beispiel der Liebestätigkeit, deretwegen Elisabeth Mutter der Armen hieß, in Eurem Lande allgemeine Nachahmung finden, jetzt, da Euer Vaterland, wie auch der ganze Erdkreis, von so zahlreichen Bedrängnissen und Schwierigkeiten heimgesucht ist. (...) Jene heilige Frau (...) hat in hochherzigem Starkmut (...) ihre Güter in ihrer tiefen Liebe zur Armut den Notleidenden zukommen lassen <und> beim Verlust allen Reichtums Gott gedankt, daß sie nun Jesus Christus ähnlicher geworden.

Dann wird Elisabeth ein leuchtendes Beispiel für die Katholische Aktion und die Mitglieder der Elisabethvereine genannt. Diesen Richtlinien entsprechend, wird die hl. Landgräfin bei fast allen Veranstaltungen des Jubiläumsjahres als Vorbild und Schutzherrin christlicher Liebestätigkeit gefeiert. Dies ist umso verständlicher, als die immer stärker anschwellende Flut von wirtschaftlicher Not und Arbeitslosigkeit das in Klassenkämpfen und Parteienhader zerrissene deutsche Volk zu überschwemmen drohte. Der Staat war verschuldet, durch die vom Versailler Vertrag auferlegte Verpflichtung zu übermäßig hohen Reparationen überlastet und machtlos; die gleichfalls verarmte Kirche war ebenso überfordert. In dieser Lage war es sinnvoll, die Gläubigen zu privater Liebestätigkeit aufzurufen, um durch Hilfe von Mensch zu Mensch Not zu lindern, wo immer es möglich war.

Es fehlte auch nicht an Versuchen, über den engeren Kreis der kirchlich gebundenen Katholiken hinaus den Blick der Zeitgenossen auf die Gestalt Elisabeths zu lenken. Mutiges wagte beispielsweise die Intendanz des Kölner Schauspielhauses: sie brachte das Elisabeth-Spiel »Die Magd Gottes« von Franz Johannes Weinrich als Uraufführung auf die Bühne. Das Stück war ein Versuch, Elemente der alten Mysterienspiele mit der Technik des neuzeitlichen Dramas zu verbinden und so den Bedingungen des modernen Theaters anzupassen. In den Kölner Tageszeitungen wurde das Spiel vom 22. März bis zum 21. April insgesamt 15 mal für das Schauspielhaus angezeigt; es wurde auch mehrfach besprochen, zum Beispiel in dieser Form:

Allen Fleiß und allen Aufwand, dessen sein Theater nur fähig ist, hat Intendant Holl an das Stück gewandt (...) großes, in den Dienst christkatholischen Glaubens gestelltes Theater (...) Fast »faustisch« ist das Bemühen: mit Glocken und Chorälen, mit Sprech- und Singchören, mit Erscheinungen und Hexenkünsten, mit Prozession und Gebeten, mit Ringelreihen und Gloriele ...

Die Rezension endet mit den Worten: »Zu lauten Kundgebungen gab das dem Alltag und seinen Sorgen entrückte Spiel keinen Anlaß; das Haus war ergriffen.«

Unter dem Titel »St. Elisabeth in unseren Tagen« ist damals auch ein Filmwerk entstanden. Der Streifen wurde 1930 beim 70. deutschen Katholikentag in Nürnberg erstmals gezeigt und kam dann auch in andere Städte. Die Produzenten hatten sich zum Ziel gesetzt, Mittelalter und Neuzeit dadurch miteinander in Beziehung zu bringen – und zugleich einander gegenüberzustellen – daß biographische Darstellungen aus dem Leben Elisabeths mit Szenen symbolischen Inhalts verknüpft wurden, die mit den kirchlichen Liebeswerken der Gegenwart in Zusammenhang standen. Wenn man den zeitgenössischen Rezensionen glauben darf, dann muß es den Herstellern gelungen sein, das vorhandene historische Material richtig zu erfassen und die kulturgeschichtliche Bedeutung des 13. Jahrhunderts mit seinen großen Gestalten, Leistungen und Leidenschaften deutlich zu machen. Die Armutsbewegung des hl. Franz von Assisi, von der sich auch Elisabeth erfassen oder vielmehr hinreißen ließ, wird als gewaltiger Impuls für die sozialen Strömungen des 20. Jahrhunderts und vor allem für die karitative Mission der Kirche gedeutet.

Obwohl Elisabeth von Thüringen eine Heilige der noch ungeteilten Christenheit ist, war in den vielen Verlautbarungen des Jubiläumjahres kein ökumenischer Ton zu vernehmen. Das Fest scheint im Gegenteil als willkommene Gelegenheit zu katholischer Selbstdarstellung genutzt worden zu sein. Die deutschen Katholiken jedenfalls bemühten sich, Öffentlichkeitsarbeit zu wagen. Dies zeigt beispielsweise die große Elisabethfeier in Köln. Als Großkundgebung der Kölner Katholiken wurde sie ausschließlich in den Kirchenzeitungen angekündigt, und zwar nach allen Regeln der Kunst. Tageszeitungen wurden offenbar gar nicht erst eingeschaltet, selbst wenn sie Beiträge über Elisabeth brachten; jedenfalls erwähnen sie die Feier am 15. November in der großen Messehalle mit keinem Wort. Als Festredner hatte man den Franziskaner Heribert Schwantz gewonnen, einen damals weitbekannten Volks- und früheren Dom-Prediger. Nach den Worten der Kölner Kirchenzeitung war die Feier ein großer Erfolg und eine kräftige Ermutigung für die deutschen Katholiken zu stärkerer Aktivität in der Öffentlichkeit. Heute allerdings klingen seine wortgewaltigen Aufrufe nicht unbedenklich. Wir hören da recht emphatische Töne:

...Wenn alle mit ihrer Weisheit am Ende sind, wenn die Staatsmänner die Köpfe hängen lassen und die Wirtschaftler von Chaos reden – dann ruft die Liebe (...) und sie wird Wunderkräfte entwickeln, wird das Chaos wieder ordnen, Eure Maschinen wieder in Gang setzen und Eure Paragraphen mit neuem Leben erfüllen ...

Hier scheinen dem aufrechten Manne, der sich wenige Jahre später durch abenteuerliche Flucht vor dem Zugriff der Nazis retten mußte, die verschiedenen Ebenen menschlichen Daseins doch ein wenig durcheinander geraten zu sein. Wie dem auch sei: Mehr als 4000 Menschen ließen sich in Kölns großer Messehalle von ihm für Elisabeth, »die Fürstin der Armen« begeistern.

Dies alles wurde hier geschildert, um wenigstens anzudeuten, in welchem Umfeld man sich Edith Steins Reden über Elisabeth vorstellen muß.

Wir kehren also zu Edith Stein zurück. Wie schon gesagt, fand ihr Vortrag am 30. Mai 1931 in Wien statt, und zwar in ganz großem Rahmen. Damals fiel das Pfingstfest auf den 24./25. Mai, und sie hatte die Festtage in Mödling bei Wien verbracht. Dort war sie im Kloster St. Gabriel bei den Steyler Missionaren zu Gast, übernachtete aber bei den Kreuzschwestern in der Weyprechtsgasse. Auch darüber erfahren wir etwas aus einem Brief vom 23. Mai an eine ehemalige Schülerin:

Ich habe mich für die Festtage in die Einsamkeit geflüchtet. Wie Du siehst, in fremdem Lande. Am 30. muß ich in Wien eine Rede zu Ehren der hl. Elisabeth halten (gelt, da hilfst Du mir mit einem Memento!). Montag fahre ich nach Wien zurück, dann werde ich mit sehr viel Menschen zusammensein müssen. Ich bekomme überall sehr schwierige Dinge in die Hände und bin immer froh, wenn ich denke, daß noch viele von Euch an mich denken und mir helfen.

Am 25. Mai fuhr Edith Stein nach Wien und war dort in der Dittesgasse bei der Familie von Professor Dr. Rudolf Allers zu Gast.

Edith Steins Vortrag fand auf einer eindrucksvollen Veranstaltung statt: es war der Dritte Österreichische Katholische Frauentag – die beiden vorhergehenden hatten schon 1910 und 1917 stattgefunden. Veranstaltet wurde die Tagung von der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs unter der Leitung von Bundesrätin Fanny Fürstin Starhemberg. Wenn ein Rundbrief der Wiener Frauenorganisation rückblickend feststellte, es sei eine arbeitsheiße Woche gewesen, und die Fülle des Angebotenen habe harte Anforderungen an die Teilnehmer(innen) gestellt, so ist das glaubhaft: die Wiener Kirchenzeitung brauchte eine ganze Spalte, um die Referenten und ihre Vortragsthemen im Kleindruck auch nur aufzuzählen. Viel Prominenz aus Klerus und Aristokratie war zugegen. Die katholischen Frauenverbände der Nachbarländer Deutschland, Ungarn, Italien, Tschechoslowakei und Schweiz hatten Delegierte entsandt. Aus Deutschland waren die Reichstagsabgeordnete Dr. Helene Weber und Frau Dr. Gerta Krabbel, die Vorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes, gekommen. Respekt gebührt dem Arbeitsprogramm aber auch wegen seines Inhalts: die damals brennenden Probleme der Frauen wurden beim Namen genannt und wirklich angepackt. Fachleute, die oftmals Frauen waren, gingen auf Arbeiterinnen, Landfrauen und Akademikerinnen zu und führten Gespräche mit ihnen; selbst einer Studentin hatte man ein eigenes Referat eingeräumt. Die Berufsausbildung der Frau, ihre politische Betätigung, ihr Aufrücken in leitende Positionen, vor allem aber die religiöse und weltanschauliche Schulung aller Frauen wurden mit Entschiedenheit gefordert. Es ist einleuchtend, daß diese Bestrebungen im Sinne Edith Steins waren.

Die Tagung begann am Abend des 26. Mai im Festsaal des Hotels »Österreichischer Hof« (Fleischmarkt 10), der die vielen geladenen Gäste kaum fassen konnte. Inwieweit Edith Stein die Strapazen dieses festlichen Trubels über sich ergehen ließ, ist wohl nicht mehr festzustellen; zu vermuten ist aber, daß sie anwesend war. Es mußte ihr daran gelegen sein, die

Frauenprobleme des Nachbarlandes kennen zu lernen und zu erfahren, was andere Referentinnen über Elisabeth von Thüringen vortrugen. Präsidentin Fürstin Strahemberg begrüßte die Anwesenden, eröffnete den Frauentag und stellte ihn unter den Schutz der hl. Elisabeth. Nach mehreren Begrüßungsansprachen der ausländischen Delegierten erteilte man Dr. Maria Maresch das Wort. Darüber lesen wir in der Wiener »Reichspost« vom 28. Mai 1931:

... <die Rednerin> knüpfte in ihrer Würdigung der hl. Elisabeth an die letzte Papstencyklika Quadragesimo anno an und wies nach, daß die große Heilige schon vor 700 Jahren die Grundsätze moderner sozialer Liebe und Gerechtigkeit gleichsam vorgelebt habe. Sie war nicht nur Wohltäterin, sondern bewußte Vorkämpferin einer neuen sozialen Ordnung.

Unerwartet und unangemeldet erschien dann Dr. Friedrich Gustav Piffel, der Wiener Kardinal, unter den Festgästen. »Stürmisch umjubelt« (...) »gab <er> dem Wunsche Ausdruck, daß die Arbeit dieses Frauentages vom heiligen Hauch des Pfingststurmes beseelt sein möge«. – Erwiesen ist, daß Edith Stein am Rande der Tagung Gespräche mit bedeutenden Persönlichkeiten geführt hat. Bei einer solchen Gelegenheit lernte sie auch Hildegard Burjan, die Gründerin der Caritas Socialis, kennen. Auch die Schriftstellerin und spätere Karmelitin Oda Schneider erinnerte sich an ein solches Zusammentreffen mit Edith Stein in Wien.

Am darauffolgenden 27. Mai, einem Mittwoch, begannen dann die Arbeitssitzungen. Zuvor feierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Messe zum Hl. Geist in der St. Elisabethkirche des Deutschen Ordens (Singerstraße); es zelebrierte Kardinalerzbischof Dr. Friedrich Gustav Piffel. Die Beratungen begannen um 10 Uhr im Anschluß an die Referate und fanden im Saal der Volkslesehalle in der Renngasse 12 statt. Den Anfang machte der Abt des Schottenstiftes, Dr. Hermann Peichl OSB, mit dem Referat »Katholische Ehe und modernes Menschtum«. Das Wiener Blatt »Reichspost« berichtete jeden Tag ausführlich über den Kongreß. Zu dem Vortrag des Benediktiners lesen wir:

Sein Referat war ein Hoheslied auf die Schönheit und Würde der sakramentalen Ehe. An der Hand der Papstencyklika Casti conubii leuchtete der Redner tief hinein in die Wirrsale und die Tragik moderner Eheirrtümer, die sich gerade dem Großstadtseelsorger in erschreckendem Maße offenbaren.

Weiter erfahren wir: »Im zweiten tiefschürfenden Referat des Vormittags sprach Frau Oda Schneider über die Berufung der Frau zum Dienst am Menschen« und »Der Nachmittag stand im Zeichen des schönen Gedankens der Volksmutterchaft«. Daß Hauswirtschaft zum Pflichtfach an allen Mädchenschulen und auch für die jungen Arbeiterinnen werden müsse, wird Edith Stein zustimmend vernommen haben. Breiten Raum nahmen die »tiefgefühlten und formvollendeten Worte von Frau Bundesrat Dr. Berta Pichl« ein, die über »volksmütterliche Aufgaben der katholischen Frau in der Fürsorge« sprach. Fürsorge, besonders Familien- und Arbeitslosenfürsorge, war im verarmten Österreich ein brennendes Thema. Das »mit Begeisterung aufgenommene Referat« schloß mit der Worten »Voksmuttertum kann und soll sich in allen weiblichen Berufen aus-

wirken und ein aufbauendes Element im Volksganzen werden«. Anschließend folgten noch je ein Koreferat über die Aufbauarbeit an der Familie und die Schulung der Jungmütter.

Der Donnerstag galt den Frauen in der Landwirtschaft. Das Hauptreferat hielt Fürstin Starhemberg, die in Oberösterreich große Güter verwaltete. Sie versuchte, der gefährlichen Landflucht entgegenzuwirken, und betonte die Unersetzlichkeit des Bauernstandes (»Ursprung und Wiege gesunden Volkstums«), vor allem aber der bäuerlichen Frau als *Mulier fortis* und deren Stellung in der österreichischen Volkswirtschaft. Nachdrücklich angemahnt wird eine durchgreifende und auch politische Schulung der Jungbäuerinnen. Edith Stein hat in ihren eigenen Frauenvorträgen die Probleme der bäuerlichen Frau vermutlich deshalb selten angeschnitten, weil sie sehr wohl wußte, daß sie sich auf diesem Gebiet denn doch zu wenig auskannte; umso eher dürfen wir davon ausgehen, daß sie diesen Referaten mit großer Aufmerksamkeit gefolgt ist. Einen der Vorträge hatte Dr. Engelbert Dollfuß, der Bundesminister für Landwirtschaft, zugesagt, doch wegen anderer Verpflichtungen mußte er sich vertreten lassen. – Eigene Erfahrungen trug Edith Stein zu den Beratungen des Nachmittags bei; deren Thema war die berufstätige Frau im kaufmännischen Betrieb, in Handel und Gewerbe. Edith Stein war ja in einem kaufmännischen Familienbetrieb, der Holzhandlung Siegfried Stein in Breslau, aufgewachsen. Ihre Mutter Auguste Stein war geradezu das Muster einer selbständigen Unternehmerin und beschäftigte dort nicht nur drei ihrer Kinder, sondern hatte auch ein matriarchalisches Verhältnis zu ihren Angestellten, ihren Arbeitern und deren Familien. Probleme der Sozialversicherung wurden ebenfalls an diesem Nachmittag erörtert.

Der Abend jenes Tages war einer großen Festveranstaltung vorbehalten. Bis zu 3000 katholische Frauen trafen sich im Festsaal der Neuen Hofburg bei einer Feierstunde, zu der auch Bundespräsident Wilhelm Miklas und Altkanzler Dr. Ignaz Seipel erschienen. Bischof Dr. Sigismund Waitz, Geistlicher Beirat der Katholischen Reichsfrauenorganisation, überbrachte Grüße des Heiligen Vaters Pius XI. Das Hauptreferat hatte man Helene Weber aus Berlin übertragen; sie sprach über »Die Landgräfin Elisabeth als Heilige der Caritas und der Familie«. Im Anschluß an den Vortrag brachte der Abend die Uraufführung des Festspiels »Die hl. Elisabeth – die moderne Heilige« aus der Feder von Franz August Lux. Auch für ihn ist Elisabeth »die eigentliche soziale Heilige dieser und aller kommenden Zeit«. ¹ Seinen Versuch erläutert er so:

Die dramatische Fassung (...) mußte zu einer neuen Mysterienform führen, zur Verwendung eines liturgischen Mittels, der *Lectio*, die wie der antike Chor als Sinnführung immer wieder in die *Actio* eingreift, der die rein menschliche dramatische Handlung vorbehalten ist. Die Uraufführung meines Elisabethspiels erfolgt durch die Lux-Gruppe »Spielleute Gottes e.V.«, vereinigt mit den ehemaligen Schottenspielern unter der einfühlsamen Regie des Burgschauspielers Eduard Volters, Donnerstag, 28.5., als Festaufführung der Reichsfrauentagung im großen Saal der Hofburg.

¹ Reichspost, Wien 28.5.31.

Gespielt wurde auf »einer einfachen Stilbühne«. – Für Edith Stein dürften diese damals modernen Versuche sehr interessant gewesen sein, war sie doch von Jugend auf an häufigen Theaterbesuch gewöhnt; später hat sie auch ihre Schülerinnen dazu angeregt und ihn den Seminaristinnen von Speyer ermöglicht.

Am Freitag, dem dritten Arbeitstag, begann man mit Beratungen über die »Probleme der Arbeiterin und ihre Gewinnung für die katholische Weltauffassung«. Es war dies wohl das schwierigste Thema der ganzen Tagung. Die Zeitungsberichte deuten nur behutsam an, daß es an diesem Tage auch zu Wortwechseln kam. Ob sich auch Arbeiterinnen an den Diskussionen beteiligten, wird nicht erwähnt. Das Hauptreferat hielt Prälat Hausleitner, Generalsekretär der katholischen Arbeiterbünde. Auch bei diesem Fragenkomplex hielt man sich an päpstliche Enzykliken, an die Sozialenzyklika *Rerum novarum* Leos XIII. und deren Bestätigung und Weiterführung durch Pius XI. in *Quadragesimo anno*. Meinungsverschiedenheiten scheint es bei Fragen zur Praxis der Arbeiterinnenorganisation gegeben zu haben. So verlangte man für die Arbeiterinnen eine autonome Ständeorganisation. Zu der »riesenhaft angewachsenen Volksschicht der Arbeiterinnen gehören, kulturell und sozial betrachtet, nicht nur die eigentlichen Arbeiterinnen, sondern auch die Ehefrauen der Arbeiter«. Einerseits wollte man diese gesamte Arbeiterinnenschaft in einer selbständigen »Ständeorganisation« zusammenfassen; andererseits sollte diese aber auch mit der gesamten katholischen Frauenbewegung eng zusammenarbeiten. Schon im vorhergehenden Februar war die Schaffung eines katholischen Arbeiterinnenbundes in Österreich Thema einer Konferenz der Arbeiterinnenvertreter aller Bundesländer gewesen. Es ist wohl für die damalige Zeit bezeichnend, daß man »Stände«organisationen für nötig hielt und den Gedanken, Arbeiterinnen – also Frauen – in die allgemeinen Frauenverbände aufzunehmen, möglicherweise nicht einmal erwogen hat.

Nachmittags standen an diesem Freitag noch die Fragen der Akademikerinnen auf der Tagungsordnung. Beredt warb eine junge Frau, cand. phil. Ditta Danielski, in ihrem Referat um Verständnis für das Frauenstudium: Zwar stünden alle Fakultäten auch weiblichen Studierenden offen, doch seien die Katholikinnen unter ihnen immer noch eine kleine Minderheit. Nach wie vor seien schwere Vorurteile – vor allem aus katholischen Kreisen – gegen das Frauenstudium abzubauen. Unterstützung fand Ditta Danielski bei der nachfolgenden Referentin, Studienrätin Dr. Anna Nowak. Diese stellte im Namen der Reichsfrauenorganisation Leitsätze auf, die von Edith Stein hätten stammen können. Hier wie auch schon bei anderen Referaten kann man den Eindruck gewinnen, daß deren Salzburger Rede vom Vorjahr über »Das Ethos der Frauenberufe« nicht unbeachtet geblieben und manches daraus übernommen worden war. Frau Dr. Nowak klagte vor allem darüber, daß die Frauenbeilagen vieler Zeitungen und Zeitschriften anstelle von aufklärenden Artikeln über die Frauenbewegung oder von bildenden Aufsätzen über Politik, Wissenschaft und Soziales nur »oberflächliche Plaudereien und Ratschläge für Küche und Mode« bringen würden. Der Wiener »Reichspost« ist zu entnehmen, daß die-

sen Vorträgen ebenfalls eine lebhaftere Aussprache folgte, an der sich auch Dr. Gerta Krabbel als Vorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes beteiligte. Den Vorsitz bei diesen Nachmittagsberatungen führte Lola Gräfin Marschall. An einem der Kongreßtage lud sie Edith Stein, Oda Schneider und, wie diese sich zu entsinnen meinte, auch Prof. Dr. Erich Przywara SJ zu sich ein, um das Gehörte noch weiter besprechen zu können.

Am Samstagvormittag fanden die letzten Arbeitssitzungen statt. Sie galten dem Thema: »Die Frau als Politikerin« und »Das Wirken der Katholischen Mandatsträgerin für die Frauenbewegung«. Da Edith Stein politisch immer schon interessiert und nach dem ersten Weltkrieg auch tätig gewesen war, weilte sie gewiß unter den Zuhörern. Am Abend um 19.30 Uhr hielt sie dann ihren eigenen Vortrag. Für die als Abschluß des Kongresses vorgesehene Elisabethfeier hatte man den großen Sitzungssaal des niederösterreichischen Landtages in der Herrngasse 13 ausgewählt. Die Wiener »Reichspost« wußte zu berichten, daß »Frau Dr. Stein aus Speyer, deren hervorragende Referate schon bei der Herbstversammlung der katholischen Akademiker in Salzburg Aufsehen erregten« auch diesmal »für ihr in gedankentiefen und formvollendeten Worten vorgetragenes Referat ein gespannt lauschendes Publikum« gefunden habe. Diese Äußerung bestärkt einen in der Vermutung, daß Edith Stein die Einladung zum Wiener Reichsfrauentag ihrem Salzburger Vortrag zu verdanken hatte. In den Protokollen der Tagespresse liest man allerdings nicht ohne Bestürzung, daß unmittelbar vor Edith Steins Vortrag ein im Programm ursprünglich gar nicht vorgesehener Empfang eingeschoben wurde, den Bundespräsident Wilhelm Miklas und seine Gemahlin Leopoldine in den Festräumen am Ballhausplatz für die Prominenz des Kongresses gaben. »Heiteres geselliges Treiben erfüllte die Gemächer« berichtete wiederum die »Reichspost«. Wenn man dann auch noch bedenkt, wieviel Kluges über Elisabeth von Thüringen im Verlauf der Tagung schon gesagt worden war und daß obendrein und ganz ungewohnt eine brütende Hitze von bis zu 40 Grad über Wien lag, so wird klar, daß Edith Stein sich in keiner beneidenswerten Lage befand; aber sie wurde mit ihr erfolgreich fertig.

»Elisabeth von Thüringen – Natur und Übernatur in der Formung einer Heiligengestalt« – so hatte Edith Stein ihr Thema formuliert. Auf den Caritasgedanken im Sinne einer praktischen Nutzenanwendung verzichtete sie ganz. Bei ihrer Arbeit hatte sie sich hauptsächlich auf die Forschungen Maria Mareschs gestützt, deren Quellenwerk soeben erschienen war. Elisabeth war jahrhundertlang die Lieblingsheilige der deutschen Christenheit gewesen. Der Vortrag läßt erkennen, wie es dazu kam: In Elisabeths Leben trafen gleich mehrere Umstände zusammen, die sich vorteilhaft auf die allgemeine Vorliebe und Verehrung auswirkten. Zunächst einmal zeigt die Erfahrung, daß sehr junge Heilige besonders geeignet sind, Bewunderung auf sich zu ziehen. Wie Therese von Lisieux starb auch Elisabeth mit 24 Jahren, und wie jene trat auch sie mit 15 Jahren in den ihr bestimmten Lebensstand ein. Als Elisabeth mit 20 Jahren Witwe wurde, hatte sie drei

Kinder. Wer auch immer etwas von ihrem Leben erfuhr, nahm mit Sicherheit Anteil an ihrem Geschick.

Auch wissen wir heute, daß tief im Innern des Menschen archaische Bilder verborgen sind, und aufgrund ihrer Herkunft konnte Elisabeth diese aus der Dunkelheit wieder ans Licht bringen: zum einen die kleine Prinzessin an Fürstenhöfen und Ritterburgen, Kindheitsgefährtin, Braut und Gemahlin eines der reichsten und mächtigsten Landgrafen jener Zeit; sodann die Fürstin, die bei all ihrer Jugend schon Landesmutter zu sein weiß und Not mit eigener Hand lindert; endlich die überaus glückliche, durch Treue besiegelte Ehe zwischen den Gatten – ohne Frage besaß diese junge Heilige die Faszination unserer deutschen Märchengestalten, die ja keineswegs bloße Phantasiefiguren sind, sondern Urbilder (Archetypen) verkörpern. Gut hat Edith Stein die zwiespältige Lage Elisabeths auf der Wartburg zu schildern gewußt: dieses aus der Fremde gekommene und selbst so fremdartige Kind wirkt in seiner Fremdheit sehr wohl anziehend, aber insgeheim doch auch abstoßend, und beides zusammen wird ihm dann zum Schicksal, dem Schicksal der Heiligen.

Denn was Elisabeth vor allem verkörpert, ist das neue Lebensgefühl des 13. Jahrhunderts, diese erregende Religiosität, die als Vermächtnis des Poverello über die Alpen kam. Sie vermochte es nicht als gottgewollte Ordnung anzusehen, daß es Reiche gibt, die gegen Recht und Gesetz die Armen rücksichtslos ausbeuten. Aber die zerstrittenen Fürsten brauchten Geld für ihre Feste und Fehden. Oftmals trieben sie es bei den kleinen Leuten ein, die durch Kriege und Mißernten, Hungersnot und Seuchen immer tiefer ins Elend gerieten. Elisabeth hatte von Natur aus ein liebevolles, ja überquellendes Herz, das teilen, austeilen und mitteilen mußte. In diesem Wohltun kannte sie kein Maß und wollte sich auch keines vorschreiben lassen. Lange konnte das nicht gutgehen. Bald war sie auf der Wartburg die Unverständene und Unerwünschte. Denn auch ihre Frömmigkeit erregte Anstoß. »Sollte sie«, so läßt Edith Stein sie sagen, »sogar in der Kirche noch danach fragen, in welchen Formen es gesellschaftlich erlaubt sei, ihrer Andacht Ausdruck zu geben?« Es war ein Glück für Elisabeth, daß ihr von Landgraf Ludwig, ihrem Gatten, ein grenzenloses Vertrauen entgegengebracht wurde und er immer wieder zwischen den Ansprüchen ihres Herzens und denen der höfischen Umgebung zu vermitteln suchte. Edith Stein erläutert so ihre Gedanken:

In der Geschichte des christlichen Glaubenslebens wie auch in den einzelnen Menschen treten die Glaubensgeheimnisse eines nach dem andern in den Mittelpunkt (...) Noch im romanischen Zeitalter sah man in Christus vornehmlich den Sieger, den König der Herrlichkeit.

Ist es da verwunderlich, daß damals die christlichen Fürsten im thronenden, diademgeschmückten, den Reichsapfel tragenden Herrn einen der Ihren zu erblicken meinten? Nun aber bricht die neue Zeit der Gotik an, die der franziskanischen und dominikanischen Mystik den Weg bereitet. Auch Elisabeth entdeckt im Kyrios den Menschensohn, Jesus den Gekreuzigten; sie erkennt im geschmähten, entblößten, mit Wunden bedeckten Herrn ihren Meister und weiß: Ihm hat sie zu folgen. Daß das ganz an-

ders geschehen wird, als es ihren Wünschen entspricht, weiß sie freilich noch nicht; sie wird es aber lernen.

Denn inzwischen hatte sich Ludwig an den Papst gewandt, um für Elisabeth einen geistlichen Führer zu erbitten. Das mit Ungarn und Böhmen politisch eng verbundene Thüringen war ein starkes Fürstentum geworden. Im politischen Chaos der Zeit, das auch den päpstlichen Stuhl mit einbezog, war es wichtig und schwierig zugleich, die Machtstellung Thüringens zu behaupten und seinen Reichtum zu bewahren. Den aber sah Ludwig bedroht, falls Elisabeth für unbegrenztes Almosengeben die herrschaftliche Kasse »ausplünderte« und durch ihr unfürstliches Verhalten weiterhin das landgräfliche Ansehen untergrub – so hatte sie zum Beispiel in der Kirche beim Anblick des Kruzifixes tränenüberströmt ihren Goldschmuck zu Boden geworfen. Und zuletzt verfiel sie sogar auf die Klage über ihre innige Liebe zu Mann und Kindern, weil diese Bande sie daran hinderten, in der Gefolgschaft des Armen von Assisi an den Türen betteln zu gehen.

Als geistlichen Führer der Landgräfin schickte der Papst Konrad von Marburg, und Elisabeth fühlte sich von diesem sogleich verstanden. Es ist wichtig, das zu betonen. Sie sah in ihm nicht den gnadenlosen Eiferer, für den wir Heutigen ihn allerdings halten müssen. Beide waren Kinder ihrer Zeit, sie aber war darüber hinaus eine Heilige oder wuchs vielmehr zu einer solchen heran und schließlich weit über ihn hinaus. Er wußte es, und er half ihr dabei. Kaum hatte sie im Tode die Augen geschlossen, so eilte Konrad nach Rom und ruhte nicht, bis der Papst sie heiliggesprochen hatte. In kürzester Zeit war der Prozeß zu Ende, aber Konrad erlebte das nicht mehr; sein kompromißloser Fanatismus hatte ihn derart verhaßt gemacht, daß er ermordet wurde. Er war kein Franziskaner, aber er lebte arm wie ein Bettelmönch. Es erfüllte ihn ein unbändiger Haß auf den Überfluß an den Höfen, den Luxus der Reichen und die Ausschweifungen vieler Fürsten. Dennoch mußte Elisabeth mit ihrer uneingeschränkten Freigebigkeit sofort aufhören. In Zukunft bestimmte er selbst, was sie wem und wann geben durfte, und das war wenig. Statt dessen wurden ihre Gelder sachgemäß und zweckdienlich angelegt: Er ließ Spitäler bauen und Armenküchen einrichten. Dort durfte Elisabeth Dienste tun, aber nur stundenweise, wie er es mit ihren landgräflichen Pflichten für vereinbar hielt.

Wichtig an Konrads Einfluß auf Elisabeth scheint mir zu sein, daß er ihren ungestümen Drang zur Askese in geradezu gesellschaftskritische Bahnen lenkte. Sie hatte den krassen Gegensatz zwischen der Üppigkeit des Hoflebens und dem Elend der ausgebeuteten Landbevölkerung als unerträglich empfunden. Maria Maresch meint, die Mißstände hätten sich im 13. Jahrhundert zunächst auch deshalb weiter verschärft, weil die bisherige Naturalwirtschaft immer mehr auf Geldwirtschaft umgestellt wurde. Zu den Neuerungen gehörte auch eine Grundsteuer, die nach der Bodenfläche berechnet und eingetrieben wurde. Oftmals, zumal bei Mißernten, stand sie zum Bodenertrag in keinem hinnehmbaren Verhältnis. Es blieb Elisabeth nicht verborgen, daß Steuerpächter und Vögte häufig wesentlich mehr einzutreiben wußten, als ihnen zustand, um einerseits die fürstlichen

Herren zufriedenzustellen, andererseits aber auch sich selbst bereichern zu können. Des weiteren bietet Geld im Gegensatz zu Naturalien den zusätzlichen Vorteil, daß man beliebig viel davon beliebig lange aufbewahren kann, und das tat man denn auch.

So ist es zu verstehen, daß die franziskanische Armutsbewegung nicht nur den Reichtum als solchen, sondern insbesondere das Münzgeld bedingungslos ablehnte. Auch Elisabeth sah in der neuen Geldwirtschaft eine Beraubung der Armen, auf Kosten derer sich der thüringische Hof, dessen Land zu den deutschen Fürstentümern mit der größten Prachtentfaltung zählte, ebenfalls lange Zeit bereichert hatte. Mit Zustimmung ihres Mannes und nach Absprache mit Konrad faßte sie den Entschluß, sich selbst ein Speiseverbot aufzuerlegen, das aber mit einem Fastengebot im eigentlichen Sinne nichts zu tun haben sollte. Ohne die geringsten Bedenken konnte sie in fröhlicher Tafelrunde mitfeiern, falls Speise und Trank aus rechtmäßigen Einkünften stammten. Das aber war nur selten nachzuweisen. »Kamen sie nicht aus ungerechtem Besitz?«, so läßt Edith Stein sie in ihrem Vortrag fragen, »waren sie nicht darbenenden Bauern entrissen?« Von unrecht Gut aber darf und will Elisabeth auf keinen Fall mehr leben, und so hungert die Fürstin an der landgräflichen Tafel. Diese Enthaltensamkeit ist schweigende Auflehnung gegen die gewaltsam herbeigeführte Verarmung des einfachen Volkes, ein stummer, aber scharfer Protest gegen Herrscherwillkür. So wurde ihr Verhalten denn auch verstanden und – nach dem Tode ihres Mannes – abgelehnt. Man sperrte ihr die Einkünfte aus ihrer rechtmäßigen Mitgift, von der sie hätte unbesorgt leben können, um sie auf diese Weise zur Aufhebung des ärgerlichen Speiseverbotes zu zwingen. In Panik floh sie von der Wartburg, doch scheint festzustehen, daß sie entgegen legendären Darstellungen nicht vertrieben wurde. Später gab man ihr auch wieder die Kinder zurück, und wie es damals üblich war, kamen diese bald darauf zur Erziehung in befreundete Klöster oder Schlösser. Alle drei erlebten die Heiligspreehung ihrer Mutter und waren zeitlebens stolz auf sie.

Die erst 20 Jahre alte Elisabeth war bei ihrer Flucht von der Wartburg körperlich und seelisch in bedenklicher Verfassung. Nach der nur kurze Zeit zurückliegenden Geburt ihres dritten Kindes war sie gesundheitlich angeschlagen. Die Nachricht vom Tod ihres Mannes hatte sie an den Rand des Wahnsinns gebracht; sie schrie und tobte, lachte und weinte, so daß man sich mit ihr nicht mehr zu helfen wußte. Als sie in Eisenach ankam und dort um Unterkunft bat, wurde sie für verrückt gehalten und abgewiesen. Menschen, die von ihren fürstlichen Wohltaten gelebt hatten, verachteten sie nun, weil sie so töricht war, sich selbst ins Unglück zu stürzen. Notgedrungen verbrachte sie die erste Nacht in einer Kirche – heimatlos, mittellos, rechtlos und denen entrissen, die sie am meisten liebte. In dieser Nacht bricht die »vollkommene Freude« des hl. Franz in ihr aus; sie singt das jubelndste Te Deum ihres Lebens.

Mit den wenigen Jahren, die ihr noch verbleiben, klingt ihr Leben gewissermaßen aus. Im Gehorsam gegen ihren Meister Konrad von Marburg pflegt sie in den drei von ihren Mitteln errichteten Spitälern die Kranken;

ihren eigenen Lebensunterhalt verdient sie sich mit dem Spinnen von Wolle. Um ihre Gesundheit zu schützen, hatte Konrad ihr die Pflege von Kindern mit ansteckenden Krankheiten verboten. Es ist das einzige Verbot, woran sich Elisabeth nicht gehalten hat: ein krankes Kind lag noch auf ihrem Bett, als sie am 19. November 1231 starb. In seinem Glauben hat das Volk Elisabeth sehr bald als Heilige erkannt. Dreieinhalb Jahre nach ihrem Tod setzte Papst Gregor IX. seine Unterschrift unter die Bulle zu ihrer Heiligsprechung, und zwar in einem Kloster zu Perugia, wo er zufällig weilte. Die vom 1. Juni 1235 datierte Urkunde wurde zuerst in Erfurt verkündet. Einige Monate später legte man den Grundstein zur Elisabethkirche in Marburg, und im folgenden Sommer wurden Elisabeths Gebeine vom ersten Grab feierlich nach dort überführt. Mit weit über einer Million Gästen von überallher soll es einer der größten Festtage des mittelalterlichen Deutschland gewesen sein. Elisabeths Verwandte, darunter ihre drei Kinder, ihre Schwiegermutter und ihre Schwäger waren zugegen; alle deutschen Fürsten und Bischöfe nahmen teil. Die rangältesten unter ihnen trugen den Sarg der Heiligen. An ihrer Spitze schritt Kaiser Friedrich II.; barfuß trug er die Gebeine Elisabeths.

Wir aber müssen uns wieder Edith Stein zuwenden, die in Wien ihren Vortrag hält. Wann mag sie sich mit den »sehr schwierigen Dingen« beschäftigt haben, die ihr »überall immer« in die Hände kamen? Zeit blieb ihr wohl nur zwischen, neben und nach den vielen Veranstaltungen des Reichsfrauentages. Man darf annehmen, daß auch der 30. Mai für sie mit ihrem Vortrag noch lange nicht zu Ende war, sondern daß man sie im Anschluß daran um weitere Besprechungen im kleineren Kreise bat. Kraft schöpfte Edith Stein ja immer daraus, daß sie die hl. Eucharistie mitfeierte. Der Frauentag endete mit einem Festgottesdienst in der Schottenkirche. Das Schottenstift in Wien (an der Freyung) erhielt seinen Namen von den irischen Mönchen, die es um die Mitte des 12. Jahrhunderts gründeten. Am 1. Juni 1931 hielt Bischof Dr. Sigismund Waitz um 10.15 Uhr in der dichtbesetzten Schottenkirche eine große Schlußpredigt. Er sprach – man glaubt es kaum – über das glorreiche Leben und Sterben der hl. Elisabeth von Thüringen. Zuvor wurde das Telegramm verlesen, das Papst Pius XI. der Frauentagung durch die Apostolische Nuntiatur zukommen ließ:

Der Heilige Vater hat mit lebhafter Freude den Ausdruck kindlicher Verehrung des Kongresses der katholischen Frauen Österreichs entgegengenommen und sendet ihnen von Herzen den erbetenen apostolischen Segen. Gez. Kardinal Pacelli.

Nach längerem Suchen findet man in der Zeitung die Mitteilung, daß P. Prior Wolfgang OSB nach der Festpredigt um 11 Uhr das Konventamt zelebrierte. Damals wurde zu später Stunde am Vormittag die hl. Kommunion nicht ausgeteilt. Gehen wir fehl in der Annahme, daß Edith Stein den eucharistischen Herrn in einer der Frühmessen schon empfangen hatte? So hatte sie es in Speyer viele Jahre lang gehalten, wenn sie im Kaiserdom dem Hochamt beiwohnte.

Wie eingangs erwähnt, hat Edith Stein im Laufe des Jahres 1931 noch weitere Elisabethfeiern mitgestaltet; von den meisten wissen wir – bis jetzt – nichts Genaueres. Vor einigen Jahren erhielt unser Archiv einen Brief aus der Diözesanbibliothek von Essen. Dort hatte der Bibliothekar beim Ordnen alter Bände in einem Buch ein kleines orangefarbenes Blatt etwa vom Format DIN A7 gefunden. Darauf stand: »Eintrittskarte 0,50 Mark. Vortrag: Dr. Edith Stein. 12. Oktober 1931, 20 Uhr. Handelshof, Frühstückszimmer.« Edith Stein hat also an ihrem 40. Geburtstag dort gesprochen. Auf meine Anfrage hin erhielt ich von der Essener Diözesanbibliothek folgende Auskunft: »Das Hotel Handelshof ist ein traditionsreiches, zentralgelegenes Essener Hotel (gegenüber dem Hauptbahnhof), heute unter dem Namen Mövenpick, Am Hauptbahnhof 2.« Leider verfügt das Hotel Mövenpick in Essen über keine Unterlagen aus der Zeit des Handelshofes. Es besitzt aber im 1. Stock immer noch einen als Frühstückszimmer bezeichneten Raum. Schon lange war die Rede davon gewesen, im Jubiläumsjahr habe Edith Stein in Essen einen Vortrag über Elisabeth gehalten; dies darf man jetzt als bestätigt ansehen.

Im vorigen Jahr konnten wir nun eine weitere von Edith Steins Elisabethfeiern ausfindig machen. Freunde einer Mitschwester ließen uns die Kopie eines Zeitungsausschnitts zukommen, dem wir folgendes entnehmen:

Frau Dr. Stein/Breslau sprach über die hl. Elisabeth. – Die Vortragsgemeinschaft katholischer Vereine leitete die Veranstaltungen dieses Winters am Dienstagabend im Kammerrmusiksaal der Stadthalle mit einem Vortrag von Frau Dr. Stein aus Breslau mit einem Vortrag über die hl. Elisabeth ein.

Bürgermeister Dr. Loos sprach die einführenden Worte. Durch eine Dame, die dem Vortrag als Schülerin beiwohnte, ist geklärt, daß es sich um die Stadthalle in Mülheim an der Ruhr handelt. Diese wurde Anfang der 20er Jahre errichtet und nach weitgehender Zerstörung durch den Krieg im alten stark von italienischer Architektur beeinflussten Stil wieder aufgebaut. Heute noch ist sie Theater- und Konzertgebäude, Tagungszentrum und Festsaal. Der erwähnte Zeitungsausschnitt enthält leider kein Datum. Da Edith Stein ihren Vortrag in Essen an einem Montag hielt, fuhr sie wahrscheinlich von dort aus am nächsten Tag nach Mülheim weiter.

Genauer wissen wir über die Vorträge Edith Steins im rheinisch-westfälischen Industriegebiet nicht nur aus Essen und Mülheim, sondern auch aus Waltrop, wo sie ebenfalls über Elisabeth von Thüringen sprach. Ihr Vortrag fand im Herbst 1931 statt, also ganz sicher während der erwähnten Vortragsreise. Studienrat Hans Scharing, Vorsitzender der Ortsgruppe Datteln-Waltrop des Akademikerverbandes, hatte in sein Winterprogramm einen Vortrag Edith Steins aufgenommen. Das Datum wußte keiner der damals Anwesenden genauer anzugeben; sie nannten Oktober oder November 1931. An der Grenze zwischen den beiden Orten befand sich damals eine Gaststätte mit einem kleinen Festsaal, in dem der Akademikerverband seine Veranstaltungen abhielt und in dem auch Edith Stein vortrug. Ganz in der Nähe befindet sich als besondere Sehenswürdigkeit noch heute ein Schiffshebewerk. Dieses sog. Alte Schiffshebewerk wird als

Industriedenkmal erhalten; ein moderneres und größeres wurde 1962 vom damaligen Bundesverkehrsminister Seebohm eingeweiht. Um die beiden Anlagen zu unterscheiden, heißt das alte nun »Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop«. Henrichenburg ist eine heute zu Castrop-Rauxel, damals aber zu Waltrop gehörende Gemeinde. Die Bezeichnung soll an den ursprünglich einmal geplanten Standort erinnern; das Hebewerk entstand aber von Anfang an einige Kilometer vom Ortskern entfernt in Waltrop selbst. Der Waltroper Heimatforscher Hugo Westhoff hat unser Archiv mit reichem Bildmaterial beschenkt, so daß wir uns das Ambiente gut vorstellen können, in dem Edith Stein ihren Vortrag hielt; das »Heimatbuch« des Amtes Waltrop enthält Einzelheiten dazu.

Das Schiffshebewerk liegt an einer künstlichen Wasserstraße, die als Dortmund-Ems-Kanal in der Zeit von 1892 bis 1899 erbaut wurde. Dieser verbindet Dortmund und das westfälische Industriegebiet mit der Nordsee. Auf seinem Weg muß er einen Höhenunterschied von 70 m bewältigen, der in Teilstrecken überwunden wird; vierzehn Meter davon schaffte das alte Schiffshebewerk in Waltrop. Gebaut und in Betrieb genommen wurde es zu einer Zeit, als in Deutschland wirtschaftlicher Aufschwung herrschte; zu seiner Entstehung trug aber vielleicht auch die mit Nachdruck betriebene Werbung für die Flotte bei, was wiederum dem Schiffsbau zugute kam. Jedenfalls war die Einweihung des Schiffshebewerkes am 11. August 1899 eine höchst feierliche Angelegenheit. Auf einem Salonschiff nahte Seine Majestät Kaiser Wilhelm II., auf weiteren Dampfern das zahlreiche Gefolge. »Ganz Waltrop und Umgebung« stand Spalier, als der zwispännige Kaiserwagen heranrollte; das Münstersche Infanterieregiment und ein Musikkorps taten Ehrendienst, und »die vereinigten Männerchöre des Landkreises ließen ihren Begrüßungschor erbrausen«. Nach Größe und Bauart war das Hebewerk für die damalige Zeit ein Wunderwerk der Technik. Zum Heben und Senken fuhren die Schiffe in einen riesigen mit Wasser gefüllten Trog, dessen Gewicht durch 5 Schwimmer (d.h. luftgefüllte Behälter) gehalten und der auf und ab bewegt werden konnte; das Ganze dauerte wenig mehr als eine Viertelstunde. Es ist schwer vorstellbar, daß der Akademikerverband es versäumte, seiner Rednerin die Hauptsehenswürdigkeit Waltrops zu zeigen und ihr von deren Entstehung zu berichten. Mit ihren Kenntnissen in preußischer Sozialgeschichte war Edith Stein sicherlich eine interessierte Zuhörerin.

In Waltrop übernachtete Edith Stein im Herz-Jesu-Heim (Dorf Müllerstraße 8). Dieses Haus wurde seit Jahrzehnten von Heiligenstädter Schwestern geführt und beherbergte mehrere soziale Einrichtungen (als der Seligsprechungsprozeß für Edith Stein in Gang kam, trug Schwester Oberin Bernwarda die Übernachtung des prominenten Gastes nachträglich in die Hauschronik ein). Das Haus war anfangs eine zweiklassige Volksschule und ging 1905 in den Besitz der katholischen Kirchengemeinde über, die es den Heiligenstädter Schwestern zur Einrichtung eines Kindergartens und einer Nähsschule übergab. Die Hauskapelle befand sich im ersten Stock, doch wurde dort nicht täglich zelebriert. So besuchten die Ordensfrauen auch am Morgen nach dem Vortrag die hl. Messe um 6.30

Uhr in der Pfarrkirche St. Petrus. Eine junge Waltroper Lehrerin hatte 1931 sowohl dem Vortrag als auch der hl. Messe beigewohnt und berichtete uns 1965 darüber. Sie glaubte sich zu erinnern, daß Edith Stein damals aus Münster kam, jedoch wußte sie das nicht mehr so genau. Wohl aber fiel ihr zum Vortrag wieder ein, daß es darin um Elisabeth von Thüringen ging; und sie hatte sogar behalten, wie die Referentin gekleidet war: »Sie trug ein dunkles Kostüm mit einer weißen Bluse.« Auch wußte sie es so einzurichten, »daß ich erst zur hl. Kommunion ging, als sie zurückkam: Ich wollte gern ihr Gesicht sehen«. Und natürlich war unsere Zeugin von Edith Steins Andacht und Sammlung tief beeindruckt.

Auf dieser Vortragsreise war Edith Stein nicht nur mit ihren Referaten beschäftigt, sondern machte sich auch Gedanken über ihr weiteres Berufsleben. Aufgrund ihrer bisherigen wissenschaftlichen Leistungen hatte man ihr in Freiburg die Fähigkeit zuerkannt, sich zu habilitieren, ihr von der Einreichung der Habilitationsschrift *Potenz und Akt* jedoch abgeraten, weil damals die Mittel für Privatdozenten nicht sicher zur Verfügung standen. An Roman Ingarden schrieb sie nach ihrer Rückkehr:

Einige Aussichten haben sich unterwegs eröffnet. Ich habe die eine nun ins Auge gefaßt: eine Dozentenstelle am Pädagogischen Institut in Münster, das als Zentrum der katholischen Akademien für ganz Deutschland anzusehen ist.

Daraus wird man schließen dürfen, daß Edith Stein um diese Zeit jedenfalls in Münster gewesen ist und wahrscheinlich auch einen ihrer elf Elisabeth-Vorträge dort gehalten hat.

Das Fest der hl. Landgräfin von Thüringen (19. November) beging Edith Stein in deren Jubiläumsjahr zu Beuron. Im Gästebuch der Pension Mayer hat sie das Datum eingetragen und aus Beuron auch Namenstagsgrüße verschickt, u.a. an ihre Sorgenschülerin Anneliese Lichtenberger, an die sie schreibt:

Willst Du Dich nicht dem besonderen Schutz der hl. Elisabeth, Deiner Patronin, anvertrauen? Im »Neuen Reich« vom 13. und 20. 6. ist der Vortrag abgedruckt, den ich in Wien über sie gehalten habe. Sr. Agnella <Stadtmüller OP> kann ihn Dir wahrscheinlich verschaffen.²

Nach ihrer Vortragsreise blieb Edith Stein zunächst noch eine Weile in Freiburg, um im Gästehaus des Benediktinerinnen-Klosters St. Lioba in Günterstal ruhig arbeiten zu können. Gleich nach ihrer Rückkehr besuchte sie Edmund Husserl und seine Familie, wie in der »Husserl-Chronik«³ für den 14. November 1931 festgehalten ist. Nach Freiburg kam sie offenbar am Tage nach ihrem Bonner Vortrag, für den sie den 12. November angegeben hatte.⁴

Von Freiburg aus schickte sie dann bereits zwei Monate später an Agnella Stadtmüller OP in Speyer schnell »noch einen Gruß, ehe ich in die

² »Das Neue Reich«, Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft, hg. v. Dr. Aem. Schoepfer u. Dr. Joh. Messner, erschien im Tyrolia-Verlag Innsbruck u. München, 1931 im 13. Jahrgang. Zu finden ist der Aufsatz auf den Seiten 779–781 u. 801–802.

³ Husserliana, Dokumente Band 1, hg. von Karl Schuhmann, Den Haag 1977, 394.

⁴ Vgl. den eingangs zitierten Brief an Emil Vierneisel vom 1. November.

Schweiz gehe – erst am Sonntag. Die Vorträge sind 18./28.1. <1932>. An Septuagesima nochmal große Kantons-Elisabethfeier«. Schon vorher hatte sie Adelgundis Jaegerschmid OSB wissen lassen: »... Für die 2. Januarhälfte bin ich nach Zürich engagiert für zweimal vier Vorträge, die ich den katholischen Frauen halten soll.« Auch in Zürich handelte es sich um eine größere Veranstaltung, die allerdings ganz anders verlief als in Wien. Im Kanton Zürich war im vorangegangenen Jahr der Zusammenschluß aller katholischen Frauenvereinigungen gelungen; sie waren nun als Kantonalverband dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund eingegliedert, der seinerseits zur internationalen Liga katholischer Frauenverbände gehörte. Der junge Züricher Frauenbund sollte nun festlich aus der Taufe gehoben werden; dafür feierte man nachträglich noch das Jubiläum der hl. Elisabeth. Die Veranstalter hatten Edith Stein als Referentin für einen vierteiligen Vortragszyklus »Christliches Frauenleben« gewonnen; die Unterthemen lauteten: »Frauenseele«, »Frauenwirken«, »Frauenbildung« und »Frauenleben im Licht der Ewigkeit«. Alle Vorträge wurden doppelt gehalten: Am Montag und Mittwoch fanden sie für die Stadtteile des linken Ufers von Limmat und Zürichsee im Kasino Aussersihl statt; an den beiden Donnerstagen und Dienstagen wurden sie im Gesellenhaus am Wolfbach, einem zur Pfarre St. Peter und Paul gehörenden Pfarrheim, für die Gemeinden auf dem rechten Ufer wiederholt. Sonntag, der 24. Januar (Septuagesima, erster Sonntag in der Vorfastezeit) war der Elisabethfeier vorbehalten. Edith Stein hatte der Feier das Thema »Lebensgestaltung im Geist der hl. Elisabeth« zugrunde gelegt. Wie alle übrigen Vorträge wurde auch dieser musikalisch umrahmt. In Zürich wohnte Edith Stein in der Dreikönigsstraße 34 bei einer der Damen des Frauenbundes. Von dort aus schrieb sie an eine ehemalige Schülerin: »Hier werde ich wohl noch bis Samstag sein.« Der am 27. Januar geschriebene Brief läßt erkennen, daß Edith Stein auch in Zürich »am Rande der Tagung« beansprucht wurde. Dies bestätigt eine Ansichtskarte vom Uetliberg (nahe Zürich) mit Datum vom 29.1.1932, die an Adelgundis Jaegerschmid gerichtet ist. Dort schreibt sie: »... Heute gibt es noch viel Menschen von morgens bis abends. Aber morgen Mittag hoffe ich schon in Beuron zu sein. Deo Gratias!« Dieser Aufenthalt in Beuron ist im Gästebuch der von ihr regelmäßig aufgesuchten Pension nicht verzeichnet. Wir wissen aber aus Briefen mit Beuronischer Absender, daß sie dort gewesen ist; am 3. Februar fuhr sie nach Freiburg zurück. Der 2. Februar 1932 (Fest Mariae Lichtmeß) war der 10. Jahrestag ihrer Firmung, den sie gewiß im »Vorhof des Himmels« – wie sie die Abtei genannt hat – verbringen wollte.

Naheliegend ist für uns zum Schluß die Frage, was denn wohl Edith Stein mit Elisabeth von Thüringen verbunden haben mag. Vermutlich hat für sie erst das Jubiläumsjahr den Anstoß dazu gegeben, sich mit der Thüringer Heiligen näher zu befassen, denn diese wird bei ihr sonst an keiner Stelle erwähnt. Nachdem sie jene aber etwas genauer kannte, muß in ihr dann eine große Sympathie für die hl. Landgräfin des Mittelalters erwacht sein. Nirgendwo sonst in ihren Vorträgen oder Aufsätzen äußert sie sich nämlich so warmherzig wie bei der Charakterisierung Elisabeths und

der Schilderung ihres Lebens, zumal ihrer Kindheit. An einigen Stellen meint man es regelrecht zu fühlen, wie sie in Elisabeth ihre eigenen Erfahrungen wiederfindet – so etwa, wenn sie erzählt, wie Elisabeth der eucharistischen Gegenwart des Herrn im Tabernakel innewird und von nun an in der Schloßkapelle weilen möchte, so oft und so lange sie kann; oder wenn sie schildert, wie die aus ihrem Volk und ihrer Verwandtschaft herausgerissene Elisabeth Tadel, Einsamkeit und Verlassenheit ohne Klage zu ertragen weiß, weil »der Herr sie an sein Herz genommen«. Und wenn sie Elisabeth entdecken läßt, daß sie »in Schmach und Demütigung mit dem Dornengekrönten und Kreuzbeladenen vereint ist«, »daß nur durch Leiden und Kreuz der Weg zur Herrlichkeit der Auferstehung führt« – dann ist das wiederum ihre ureigenste Erfahrung. Es klingt fast so, als stünde ihr das eigene Schicksal schon ganz klar vor Augen, wenn sie von Elisabeth schreibt, diese habe sich am Ende ihres Lebens »in Not und Elend und vollkommener Verlassenheit von allen Menschen ihrem Herrn so restlos verbunden gefühlt wie noch nie in ihrem Leben«.

Edith Stein hat einmal geschrieben, nur der Heilige erkenne den Heiligen, er erkenne ihn in einer Tiefe des Wesens, in der Raum und Zeit verschwinden. So ist der hl. Landgräfin des Mittelalters die Philosophin des 20. Jahrhunderts begegnet, weil auch sie eine Heilige ist.